



Mo  
3307

Seufteuberg, 7.12.87

Sehr geehrte Mitarbeiter  
der Redaktion "Die Umschau"!

1572/14.12.87  
+ 63/87

Vor zwei Jahren bekamen meine beiden  
Kinder (damals 3 und 7 Jahre alt)  
von Verwandten aus der BRD Seife in  
Form von kleinen Tieren geschenkt.

Obwohl sie sich - sicher wie alle Kinder -  
nicht gerne waschen, gelang es in  
dieser Zeit, die beiden fast dafür zu  
begeistern.

Mum brachte mich auf die Idee,  
nach Ricsa zu schreiben, aber ohne Erfolg.  
Im März dieses Jahres kam auch  
aus Mittitz eine abschlägige Antwort.

Sicher ist der Wunsch nach "Kinderseife  
in Spielzeugform" fast schon luxuriös,  
wenn ich an das große Produktionspro-  
gramm von "Florana" denke.

Aber besonders in der Vorweihnachtszeit,  
zu Kindergeburtstagen oder Ostern  
wäre sich ein kleines Geschenk doch  
etwas ganz Besonderes und "mit Pfiff".

Nun ist es für einen Laien schwer vorstellbar, wie eine Seifepresse (oder Automat?) funktioniert. Ich kann mir aber denken, daß in Paletten halbe Kastenformen eingelassen sind, in die die Seifenmasse gegossen wird. Es kann doch nicht so schwer sein, (im Zusammenhang mit der Exquisit-Produktion?) einen der Automaten auf lustige Spitzzeugformen umzurüsten. Vielleicht eine Aufgabe für eine Jugendbrigade oder ein Neuer-Kollektiv? Als Geschenkpackung mit 3 verschiedenen Tieren z.B. würde diese Seife viele Kinder erfreuen. Es gibt Kinderschäume, Kinderbürsten, aber die Seife ist nach wie vor nur praktischer Natur, schade!

Sicher ist mein Vorschlag nicht lebensnotwendig, würde aber vielen Muttis und Kindern täglich ein Stückchen Freude schenken. In der Hoffnung, daß dieser letzte Versuch meinerseits nicht umsonst ist, verbleibe ich mit besten Wünschen

Heidi



A. Lütke/P. Becker (Hg.)  
Akten. Eingaben. Schaufenster.  
Die DDR und ihre Texte



# Akten. Eingaben. Schaufenster. Die DDR und ihre Texte

Erkundungen zu Herrschaft und Alltag

Herausgegeben von Alf Lüdtke und Peter Becker



Akademie Verlag

Gedruckt mit Unterstützung des Deutschen Historischen Instituts Washington D. C.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Akten. Eingaben. Schaufenster: Die DDR und ihre Texte :**  
Erkundungen zu Herrschaft und Alltag / hrsg. von Alf Lüdtkke  
und Peter Becker. – Berlin : Akad. Verl., 1997  
ISBN 3-05-003011-9

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 1997  
Der Akademie Verlag ist ein Unternehmen von WILEY-VCH.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.  
Das eingesetzte Papier entspricht der amerikanischen Norm ANSI Z. 39.48 – 1984  
bzw. der europäischen Norm ISO TC 46.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Satz: Akademie Verlag, Hans Herschelmann  
Druck: GAM Media, Berlin  
Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer“, Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany

# Inhalt

Vorwort .....	9
ALF LÜDTKE	
Sprache und Herrschaft in der DDR. Einleitende Überlegungen .....	11
1. Sprache, Repräsentation, „Wirklichkeit“ .....	11
2. Sprache, Herrschaft, Eigensinn .....	13
3. Sprache in der DDR .....	16
4. Zur Faktizität der Fiktion .....	21
5. Fiktionalität und Narrativität der Partei- und Amts-Prosa .....	23

## Systematische Zugriffe

MATTHIAS JUDT	
„Nur für den Dienstgebrauch“ – Arbeiten mit Texten einer deutschen Diktatur .....	29
1. Archivlage .....	30
2. Die Sprache der Akten .....	33
BURGHARD CIESLA	
Hinter den Zahlen. Zur Wirtschaftsstatistik und Wirtschaftsberichterstattung in der DDR .....	39
1. Die Zweideutigkeit der Wirtschaftsstatistik .....	39
2. Probleme der Messung und der Datenqualität .....	44
3. Berichterstattung: fortwährender Wandel der Definitionen .....	48
4. Hinweise für den Gebrauch .....	51
5. Zwei Beispiele für Bewertungsprobleme des Wirtschaftswachstums der DDR auf der Basis der Bruttonerzeugnisrechnung in den fünfziger Jahren .....	52
6. Literaturliste .....	54
RALPH JESSEN	
Diktatorische Herrschaft als kommunikative Praxis. Überlegungen zum Zusammenhang von „Bürokratie“ und Sprachnormierung in der DDR-Geschichte .....	57
1. „... – auch der Information wegen.“ .....	57
2. Die offizielle Sprache – einige Merkmale .....	60
3. Sprache und Ritual .....	65
4. „Bürokratie“ und Sprache .....	69
5. Vier zusammenfassende Thesen .....	75

## Fallstudien

INSA ESCHEBACH

Zur Umcodierung der eigenen Vergangenheit. Antifaschismuskonstruktionen in  
Rehabilitationsgesuchen ehemaliger Mitglieder der NSDAP, Berlin 1945/46 ..... 79

KATHERINE PENCE

Schaufenster des sozialistischen Konsums: Texte der ostdeutschen „consumer  
culture“ ..... 91

1. „Schaufensterpolitik“: Darstellung des Sozialismus im Kalten Krieg ..... 92
2. „Auf dem Wege zu besseren Schaufenstern“: Die Produktion der Texte ..... 97
3. „Blick durch die Scheibe“: Das Entziffern der Schaufenster ..... 100
4. „Das Auge des Geschäfts“: Fenster der Überwachung ..... 110
5. „Phantasiefenster“: (Be-)Deutungen und Sehnsüchte ..... 116

UTA G. POIGER

Amerikanischer Jazz und (ost)deutsche Respektabilität ..... 119

1. „Echter“ Jazz und Politik ..... 121
2. DDR-Jazzklubs ..... 125
3. Zusammenfassung ..... 133
4. Textbeispiel ..... 134

THOMAS LINDENBERGER

Der ABV im Text. Zur internen und öffentlichen Rede über die Deutsche Volkspolizei  
der 1950er Jahre ..... 137

1. Polizei-Texte ..... 140
2. Volkspolizei-Fiktionen: ein Beispiel ..... 163

THOMAS KRAMER

Die DDR der fünfziger Jahre im Comic MOSAIK: Einschienenbahn, Agenten,  
Chemieprogramm ..... 167

1. Die Neos-Serie: Idealbild der DDR-Welt? ..... 168
2. Endstation Sehnsucht: Mit der Einschienenbahn in die Zukunft ..... 171
3. Nick Knatterton und MfS-General: Exekutive in MOSAIK und „Gigantum“ ..... 177
4. Comic-Helden in Leuna und Espenhain: Chemie- und Energieprogramm  
im MOSAIK ..... 180
5. Die Neos-Serie: Kritik und Rezeption ..... 185

ALF LÜDTKE

„... den Menschen vergessen“? – oder: Das Maß der Sicherheit: Arbeiterverhalten  
der 1950er Jahre im Blick von MfS, SED, FDGB und staatlichen Leitungen ..... 189

1. Berichterstattung ..... 189
2. „Die Stimmung der Arbeiter in den Betrieben“ ..... 192
3. Produktionsorganisation und „Tendenzen des Managertums“ ..... 193
4. Hauptaugenmerk „Sicherheit“ ..... 195
5. Arbeitsabläufe: Mühsal ohne Ende? ..... 197
6. Arbeitsniederlegungen ..... 202
7. „... den Menschen vergessen“? ..... 203

8. Motivationen: Titel, Urkunden, Wimpel, Prämien . . . . .	205
9. Schlußbemerkungen: das MfS als Korrektiv? . . . . .	206
10. Texte . . . . .	209
DOROTHEE WIERLING	
Der Staat, die Jugend und der Westen. Texte zu Konflikten der 1960er Jahre . . . . .	223
1. Das Ereignis und seine Vorgeschichte . . . . .	225
2. Die Perspektive von Staat und Partei: Beat ist amerikanische Unkultur . . . . .	227
3. Erinnerungen eines Demonstranten: „Sie gelten als nicht vorbestraft“ . . . . .	231
4. Nachrichten aus Nürnberg . . . . .	234
5. Verbindungen . . . . .	237
6. Textbeispiel . . . . .	239
ATINA GROSSMANN	
„Sich auf ihr Kindchen freuen“. Frauen und Behörden in Auseinandersetzungen um Abtreibungen, Mitte der 1960er Jahre . . . . .	241
1. Die Problemlage: Kontinuitäten und Wandel nach 1945 . . . . .	241
2. Auf dem Weg zur Re-Legalisierung: Frauen schreiben – die Regierung antwortet . .	248
3. Staatliche Interessen und Stimmen der Frauen . . . . .	257
INGA MARKOVITS	
Rechts-Geschichte. Ein DDR-Zivilprozeß aus den 1980er Jahren . . . . .	259
INA MERKEL	
„... in Hoyerswerda leben jedenfalls keine so kleinen viereckigen Menschen.“ Briefe an das Fernsehen der DDR . . . . .	279
1. Irrationale Formen der Kommunikation . . . . .	283
2. Die Steigerung eines absurden Alltags durch seine Entstellung in den Medien: „Hoffentlich habe ich Ihnen damit kein Geheimnis verraten!!“ . . . . .	288
3. Über mentale Besonderheiten von Briefeschreibern . . . . .	289
4. Traditionelle Tugenden . . . . .	298
5. Texte: Gutenachtlektüre für DDR-Nostalgiker. Briefe aus der Zeitgeist-Sammlung 1980–1990 . . . . .	299
Autorinnen und Autoren . . . . .	311



# Vorwort

Dieser Band konzentriert sich auf Dimensionen der DDR-Geschichte und der DDR-Forschung, die erst allmählich in den Blick rücken. Es überwiegt bisher ein Interesse an (Staats-)Partei und Staatsapparat, an politischer Organisierung und dramatischen Ereignissen. Welches aber sind die gelebten wie formulierten Deutungen – die „Texte“ der DDR-Geschichte und DDR-Gesellschaft?

Den unmittelbaren Anstoß, sich mit dieser Thematik zu beschäftigen, gab eine Diskussionsveranstaltung über die Analyse von Stasi-Akten, zu der das Deutsche Historische Institut in Washington, D. C., Herbert Reinke und Alf Lüdtker als Referenten eingeladen hatte. Dabei zeigte sich, daß die besondere Signatur dieser wie anderer DDR-Texte die historische Forschung in einem umfassenderen Sinn herausforderte. Zur Sondierung und Erkundung war ein größerer Teilnehmerkreis unerlässlich. Eine Tagung sollte zweierlei erreichen: das deutsch-amerikanische Zwiegespräch über neue Zugänge zur Geschichte der DDR anregen; eine Intensivierung der Quellenkritik von DDR-Texten ermuntern, um DDR-eigene Sprachformen und Schreibstile erschließen zu können.

Ermöglicht wurde diese Tagung, die im Oktober 1994 in Washington stattfand, durch die Unterstützung einer Reihe von Personen und Institutionen. Das Deutsche Historische Institut stellte den Rahmen, in dem sich eine fruchtbare Diskussion entfalten konnte. Die Mittel zur Durchführung der Veranstaltung wurden von der Stiftung Volkswagenwerk bewilligt. Aber ohne die Bereitschaft aller Teilnehmer, die Reise nach Washington zu machen und sich auf eine Diskussion einzulassen, die auch die methodische Basis der eigenen Forschung erschüttern mochte, hätte das Unternehmen nicht stattfinden können.

Der vorliegende Band ist das Resultat dieser Tagung; zugleich ist er kein Tagungsband im eigentlichen Sinne. Einige der Tagungsbeiträge finden sich nicht im Band, einige wurden neu aufgenommen. Die vorliegenden Beiträge wurden zudem von den Autorinnen und Autoren revidiert. Das Ziel war dabei vor allem, nicht nur die Ergebnisse der Diskussionen zu berücksichtigen, sondern auch eine Einführung in wichtige Quellenbereiche der DDR zu liefern. Es sollte ein Arbeitsbuch zur Sozial-, Alltags- und Kulturgeschichte der DDR entstehen.

Der Band wäre aber nicht möglich gewesen, wenn nicht weitere Personen und Institutionen Hilfestellung geleistet hätten. Das Deutsche Historische Institut in Washington, D. C., stellte einen Druckkostenbeitrag zur Verfügung, das Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen ermöglichte eine kostensparende Vorbereitung des Manuskriptes und der Akademie Verlag, vor allem Herr G. Hertel, betreuten den Band durch alle Etappen mit aufmunterndem Zuspruch und tätiger Mithilfe. Wir möchten an dieser Stelle allen sehr herzlich danken.

Alf Lüdtker  
Göttingen

Peter Becker  
Washington, D. C.



ALF LÜDTKE

# Sprache und Herrschaft in der DDR. Einleitende Überlegungen

## 1. Sprache, Repräsentation, „Wirklichkeit“

„Es gibt keine Wirklichkeit außerhalb der Sprache“. Mit diesem Zitat spitzte vor wenigen Jahren die feministische Historikerin Joan W. Scott eine These zu, die mehrere Diskussionsstränge aus den Debatten der letzten Jahre verknüpft.<sup>1</sup> HistorikerInnen, überhaupt SozialwissenschaftlerInnen haben Sprache in neuer Weise zu interpretieren gelernt. Zwei Perspektivenwechsel sind dafür besonders wichtig gewesen: die philosophisch inspirierte Kritik an der „master narrative“<sup>2</sup>, aber auch die Analyse von „Diskursen“, d. h. der Regeln und Funktionen von Denkweisen und ihrem Zusammenspiel mit sprachlichen, schriftlichen und außersprachlichen Repräsentationsformen. Zumal Michel Foucault hat diese „Diskurse“ zum Thema seiner Arbeiten gemacht.<sup>3</sup>

So unterschiedlich sie im einzelnen sind, so stimmen diese Perspektiven doch in einem überein. Sie betonen die *Eigendynamik* sprachlicher Repräsentationen von Wirklichkeit. Beachtet wird ihre Materialität ebenso wie die Eigendynamik ihrer Narrativität, anders: jene Aspekte von Sprache, die sich gezieltem Zugriff nicht oder nur begrenzt fügen. Hayden White hat argumentiert, daß erklärende, aber auch dokumentarische Texte ungeachtet aller womöglich anderslautender Absichten ihrer Autoren erzählen. Damit aber bleiben sie einem schmalen Set von rhetorisch-dramaturgischen Modellen („Tropen“) verpflichtet. Oder: Diskurse im Sinne Foucaults erweisen sich als stumme, vorgegebene Strukturierungen von Repräsentation wie von Kommunikation. Sein Argument betont, daß nicht allein Interessen und individuelle

- 1 Das Zitat stammt von Gareth Stedman Jones, *Rethinking Chartism*, in: Ders., *Languages of Class*, Cambridge 1983, S. 102 (vgl. Ders., *Klassen, Politik und Sprache*, hg. von P. Schöttler, übers. von B. Hahn, Münster 1988, S. 143f); verwendet wird es von Joan W. Scott, *Über Sprache, Geschlecht und die Geschichte der Arbeiterklasse* (1983/87), in: Christoph Conrad, Martina Kessel (Hg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne*, Stuttgart 1994, S. 283–309, S. 288; vgl. Joan W. Scott, *The Evidence of Experience* (1991), in: James Chandler u. a. (Hg.), *Questions of Evidence*, Chicago 1994, S. 363–387. Zum folgenden auch Peter Schöttler, *Wer hat Angst vor dem „linguistic turn“?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 134–151.
- 2 Dafür repräsentativ und folgenreich Hayden White, *Auch Klio dichtet oder: Die Fiktion des Faktischen*, Stuttgart 1986 (amerikan. 1978).
- 3 Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses* (1970), Frankfurt u. a. 1977; vgl. Ders., *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blickes*, München 1973 (Paris 1963/72); s. auch den Überblick bei Angèle Kramer-Marietti, *Michel Foucault – der Archäologe des Wissens*, Frankfurt a.M. 1976 (Paris 1974); zur Diskussion die Beiträge in Jürgen Fohrmann, Harro Müller (Hg.), *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*, Frankfurt a.M. 1988.

Motivationen sprachliche und bildliche Aussagen erklären. Vielmehr seien es zeitspezifische Diskurs-Regeln, die den Inhalt und die Struktur von Aussagen über Wirklichkeit prägen.

Davon unterscheiden sich grundlegend jene Thesen, welche die Definitionsmacht einzelner Autoren oder Sprach-Subjekte betonen. Wenn „Gegenwart“ wie „Vergangenheit“ nur in jenen Repräsentationen „wirklich“ sind, die jede und jeder einzelne konstruiert, zerlegen sich „Wirklichkeit“ und „Geschichte“ in die unbegrenzte Vielstimmigkeit der Deutungen. Ethnologen wie James Clifford haben betont, daß die Erkundung solcher „Stimmen“ und ihrer Kontexte nicht darauf ziele, eine einheitliche, kulturübergreifende soziale Logik freizulegen. Im Unterschied zur älteren Hermeneutik richte Kontextualisierung vielmehr den Blick der Forscher auf die Pluralität sozialer Logiken. Diese Sicht öffnet erkenntnislogisch Raum für das Fremde, vielleicht besser: für das Andere.<sup>4</sup>

Bei aller Verschiedenartigkeit stellen diese Sichtweisen erneut jenes Grundmuster der Gesellschaftswissenschaften in Frage, das sich seit der Frühen Neuzeit in ungleichmäßigen Bewegungen zunehmend durchgesetzt hatte. Danach war das „Wesen“ oder die „Struktur“ menschlichen Handelns und sozialer Beziehungen in sprachlichen, gestischen oder künstlerischen Ausdrucksweisen nur dargestellt. Erst jenseits dieser Oberflächen ließen sich deren „eigentliche“ Gründe oder Ursachen finden. Hier müssen Andeutungen zu einigen der Konzepten genügen: die materiale Praxis der Aneignung von Natur in „Arbeit“ und „Produktion“ waren im Horizont der Analysen von Karl Marx zentral. Emile Durkheim verwies auf die mentale Konstruktion – oder die Destruktion und Abwehr von „Normen“, Max Weber auf den „Sinn“, der sozialem Handeln innewohne oder beigelegt werde. Dieser Sinn mochte sprachlichen Ausdruck finden, war aber – in dieser Sicht – nicht begründet in Sprachformen oder Texten.<sup>5</sup>

Untersuchungen sozialer Praxen zeigen, daß beides unangemessen ist: die hierarchische Unterscheidung zwischen materialem „Wesen“ und (sprachlicher oder piktorialer) „Oberfläche“ ebenso wie die Alleinbegründung von Wirklichkeit, d. h. von individuellem Handeln und sozialen Beziehungen in der Grammatik sprachlicher Muster. Materiale Praxen und Repräsentationen in Texten, Bildern oder Gesten verweisen fortwährend aufeinander, wirken wechselseitig.<sup>6</sup> Die Vorstellungen (A. W. Schelling) der Akteure von „Welt“ und Geschichte orientieren

- 4 Vgl. für die ethnologische Diskussion James Clifford, George E. Marcus (Hg.), *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*, Berkeley 1986 und David William Cohen, *The Combining of History*, Chicago/London 1994; zu der in Sprache vermittelten „sozialen Energie“, generell dem literaturwissenschaftlichen „new historicism“ s. Stephen Greenblatt, *Learning to Curse. Essays in Early Modern Culture*, London 1992.
- 5 Vgl. auch die Rekonstruktion des „Indizienparadigmas“, das im 19. Jahrhundert an Dynamik gewonnen habe; es formuliert eine neue Weise des Zugriffs, stellt aber die Hierarchie von „Oberfläche“ und „Wesen“ nicht in Frage und setzt auch die Rolle des Historikers als „letztem Erzähler“ von bzw. „Richter“ über die „Fakten“ voraus, s. Carlo Ginzburg, *Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Homes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst* (1979), in: Ders., *Spurensicherungen*, Berlin 1983, S. 61–96.
- 6 Roger Chartier, *L'histoire culturelle entre „linguistic turn“ et retour au sujet*, in: *Wege zu einer neuen Kulturgeschichte*, Göttingen 1995, S. 29–58. – Die Unterscheidung zwischen (Rede- oder Schreib-)Texten, visuell-piktorialen Darstellungen und (körperlich-)gestischen Expressionen, aber auch musikalischer Intonation wird häufig vernachlässigt, wenn nicht gänzlich ignoriert. Damit gilt aber das (Sprach-)Text-Modell auch für jene Formen der Äußerung, die sich grundlegend unterscheiden, die z. B. nicht nacheinander in der Wortfolge, sondern parallel-gleichzeitig „zeigen“ (wie Bilder oder Gesten). Besonders anre-

ihr Verhalten und Handeln, das Herstellen von Wirklichkeit. Soziale Praxis – zum Beispiel die von „Arbeit“ oder „Herrschaft“ – leistet und verknüpft beides: materiale Aneignung, soziale Beziehung und jene Deutungen, die über deren rechtes Maß, über Ausbeutung oder Unrecht (womöglich strittige) Auskunft geben.<sup>7</sup>

## 2. Sprache, Herrschaft, Eigensinn

Sprachpraxen haben ebenso wie Strategien der Visualisierung im 20. Jahrhundert für die Durchsetzung wie für die Kritik von Herrschaft eine neue Qualität bekommen. Zuspitzungen zeigen das Maß des Möglichen: In den Massenverbrechen der stalinistischen Herrschaft – in den Völkermorden und Raubkriegen des deutschen Faschismus sind gewiß nicht zum ersten Mal in der Geschichte der Neuzeit Millionen von Toten gezielt herbeigeführt oder billigend in Kauf genommen worden.<sup>8</sup> Diese Tötungen wurden aber auch besprochen; in Wort und Bild waren sie präsent – als „Säuberung“ des „Volksganzen“ oder der „Mutter Heimat“<sup>9</sup>.

Sprache ist Teil jener sozialen Praxis, die Herrschaft produziert – Sprache ist ihrerseits geprägt von Herrschaft. Nur ein Element dieser Wechselbeziehung sind sprachliche oder visuelle Propaganda-Strategien „von oben“ bzw. rhetorische Künste von (Partei- wie Staats-)„Führern“<sup>10</sup>. Entscheidend sind die Aneignungen im und durch alltäglichen Sprachgebrauch – bei den Herrschenden ebenso wie bei denen, die sich jenseits der Kommandohöhen von Staat, Ökonomie oder Kultur finden. Einer der als „Juden“ Verfolgten des deutschen Faschismus, der Romanist Victor Klemperer, hat Sprachformen und -floskeln seiner „reichsdeutschen“ Zeitgenossen notiert. In seinem „LTI“ versammelte er beklemmende Belege dafür, wie selbstverständlich auch Opfer und Nicht-Nazis vor 1945, aber auch „Antifaschisten“ nach 1945 die

gend für die Erkundung visueller Praktiken und Felder ist Jonathan Crary, *Techniken des Betrachters. Sehen und Moderne im 19. Jahrhundert*, Basel/Dresden 1996 (amerikan. 1990).

- 7 Ein Beispiel mag das verdeutlichen: die Analyse des Gehens in einer Stadt, in der Michel de Certeau die Gleichzeitigkeit von Materialität, Sinnlichkeit und je eigener Nuancierung zeigt: das Gehen scheint immer dasselbe – und ist immer ein anderes, Ders., *Kunst des Handelns*, Berlin 1988 (Paris 1980), S. 188ff; die französische Überschrift dieses Abschnitts (S. 179) lautet: „Le parler des pas perdus“.
- 8 Tötungsgewalt und der Anspruch, diese rechtmäßig auszuüben, gilt hier also als der Bezugspunkt von Herrschaft; vgl. grundsätzlich Heinrich Popitz, *Phänomene der Macht. Autorität – Herrschaft – Gewalt – Technik*, Tübingen 1987; der locus classicus zu „Herrschaft“ fraglos bei Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, 5. revid. Aufl., Tübingen 1972, S. 122ff; vgl. auch meine Einleitung: *Herrschaft als soziale Praxis*, in: Alf Lüdtke (Hg.): *Herrschaft als soziale Praxis*, Göttingen 1991, S. 9–63.
- 9 Vgl. generell Matthias Vetter (Hg.), *Terroristische Diktaturen im 20. Jahrhundert: Strukturelemente der nationalsozialistischen und stalinistischen Herrschaft*, Opladen 1996; zur Sowjetunion s. auch Dietrich Geyer, *Rußland in den Epochen des Zwanzigsten Jahrhunderts*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 258–294, bes. S. 277–290; Boris Groys, *Gesamtkunstwerk Stalin. Die gespaltene Kultur in der Sowjetunion*, München, Wien 1988, S. 51ff.
- 10 Vgl. aber am Beispiel von Hitlers „Mein Kampf“ Lutz Winckler, *Studie zur gesellschaftlichen Funktion faschistischer Sprache*, Frankfurt a.M. 1970, S. 27–89; zu den visuellen Formen vgl. Gerhard Paul, *Aufstand der Bilder: die NS-Propaganda vor 1933*, Bonn 1990.

Sprache des deutschen Faschismus verwandten. Da ließ sich Widerstand offenbar nur als „heroisch“ oder als „fanatisch“ denken; Reichsdeutsche, die den Krieg verabscheuten, bezeichneten ihn 1944 ganz selbstverständlich als „jüdisch“. Klemperers Befund war zutiefst skeptisch. Die Chancen schienen minimal, sich der Imprägnierung durch solche Sprach- und Vorstellungsweisen zu entziehen, die mörderisch-kriegerische Herrschaftspraxis nicht nur abbildeten, sondern zugleich verkörperten.<sup>11</sup>

Zur (Selbst-)Darstellung wie (Selbst-)Stilisierung von Herrschaft gehört seit jeher das Geheimnis. Nur die Herrschenden kennen es. Sie beweisen ihre Herrschaft in der Ausgrenzung der Nicht-Eingeweihten aus der Arkansphäre.<sup>12</sup> Das Sekretieren von Texten war und wurde ein zentrales Mittel zur Sicherung von Herrschaft. Andererseits dienten Geheimsprachen und -schriften den Beherrschten, eigene und eigensinnige Motive vor herrschaftlichem Einblick zu verheimlichen. Das Geheimnis hatte (und hat) sein Pendant im Schweigen, bei Herrschenden wie Beherrschten.<sup>13</sup>

Im Kontext der staatlich angestifteten oder gerechtfertigten Massenverbrechen wurde Schweigen „danach“ nachdrücklicher Beleg für die Wirklichkeit herrschaftlicher Tötungsgewalt. Allerdings ist zu unterscheiden – zwischen jenem Stummbleiben, das (Mit-)Schuld überdecken soll<sup>14</sup>, und dem Verstummen aus Scham, überlebt zu haben. Zu den Formen der Äußerung und Selbstdarstellung von Herrschaft gehört hingegen das gezielte Verschweigen. Dabei geht es nicht allein um momentanes Verstummen. Bezeichnender scheint das Tilgen von Materialien – für Hannah Arendt in ihrem „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ ein wesentliches Indiz für totale Herrschaft in der Sowjetunion zur Stalinzeit.<sup>15</sup> Das Auslöschen von Personen reichte bis in den Tod: anonyme (Massen-)Gräber, Tilgen der Namen wie Bilder (selbst auf bereits zuvor anders veröffentlichten Fotografien). Dieses Ver-Schweigen war nicht nur ein Eliminieren politischer Gegner im herkömmlichen Sinn. Im Stalinismus wie im Faschismus traf die physische Vernichtung einzelne Menschen, Menschengruppen oder Völker, die als „Volksverräter“, als „Gemeinschaftsfremde“ oder „Untermenschen“ vorab sprachlich gezeichnet wurden: Bereits vor jedem physischem Zugriff waren sie sprachlich aus jeder offenen Kommunikation ausgeschlossen.

11 Victor Klemperer, LTI. Notizbuch eines Philologen, 10. Aufl., Leipzig 1990 (3. Aufl. 1957), vgl. S. 8, 48f, 101ff, 202ff; vgl. Ders., Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1945, Bde. I u. II, Berlin 1995.

12 Herfried Münkler, Im Namen des Staates. Die Begründung der Staatsraison in der frühen Neuzeit, Frankfurt a.M. 1987.

13 Dazu ausführlicher der Band Gerald M. Sider, Gavin Smith (Hg.), Commemorations and Silences, Toronto 1997.

14 Dazu für die 1950er Jahre in der alten Bundesrepublik Robert Moeller, War Stories: The Search for a Usable Past in the Federal Republic of Germany, in: American Historical Review 101 (1996), S. 1008–1048; zu visuell-piktoralen Präsentationen und Ausblendungen vgl. die unveröffentlichte M.A.-Arbeit von Habbo Knoch, Bilder vom Holocaust. Fotografien von NS-Verbrechen und die westdeutsche Erinnerungskultur vom Kriegsende bis in die Sechziger Jahre, Seminar für mittlere und neuere Geschichte der Universität, Masch., Göttingen 1996.

15 Zitiert nach Penka Angelova, Veliko Tarnovo, Strategien des Schweigens im Machtdiskurs der Diktaturen, in: Klaus Steinke (Hg.), Die Sprache der Diktaturen und Diktatoren. Beiträge zum internationalen Symposium an der Universität Erlangen vom 19. bis 22. Juli 1993, Heidelberg 1995, S. 293–396, S. 298f.

Dem Verschweigen entsprach jene Form der Repräsentation, bei der Dokumentation mit zuspitzender Akzentuierung wie mit Ausblendungen unabsichtlich oder absichtsvoll durchmischt war. Organisiert als „Propaganda“ sollte sie die eigene Herrschaft rechtfertigen. Dieses anpreisende Ver- oder Enthüllen spiegelte sich im Schweigen, aber auch im Bramarbasieren der Mitmacher und Mitläufer. Mundtot blieben hingegen die Opfer – oder sie wurden es.<sup>16</sup> Insofern war das Unternehmen von Victor Klemperer, an seinem Tagebuch festzuhalten, Beleg für beides: Aufschreiben als Mittel zum Überleben; Spurensicherung gegen die (Mit-)Täter und für die Nachlebenden.<sup>17</sup> Das Tagebuch ermöglicht (mit anderen Gegen-Schriften und -Fotos<sup>18</sup>) Traditionsbildung. Sie dokumentiert Unterdrückung und Leiden ebenso wie Nicht-Hinnahme, „Eigensinn“ und Widersetzlichkeit; sichtbar werden die Grenzen von Herrschaft.

Fatal wäre es, wenn die Zusammenhänge von Sprache, Herrschaft, (Über-)Lebenspraxis und „Eigensinn“ nur auf diktatorische Regime reduziert würden. Umso wichtiger ist der Vorschlag von James W. Scott, das „public transcript“ für richtiges oder erwartetes Verhalten zu unterscheiden von einem zweiten, das wirkungsmächtiger Sprechen und Handeln bestimmt, dem „hidden transcript“.<sup>19</sup> Dieses „verdeckte“ Muster prägte die Alltagspraxis, also auch alltäglichen Sprach- und Bildgebrauch.

Gebrauch von Sprache erschöpft sich nicht in der Sprachmacht von Herrschaft und Herrschenden. Die Praxen des Widerstehens, aber auch die der Distanzierung und des Eigen-Sinns benutzen Sprache (und Bilder) – und werden von diesen Ausdrucksformen reguliert. Rituale bieten Manövrierchancen. Ihre unaufhebbaren Mehrdeutigkeiten<sup>20</sup> lassen sich für „hidden transcripts“ nutzen, ohne damit eine zwingende Handhabe für die Herrschenden zu bieten. Es sind dies die sprachlichen (oder bildlichen<sup>21</sup>) Dimensionen jener Schwejkiaden, in der sich die angeblich „kleinen Leute“ ihre eigene Zeit und ihren eigenen Raum in den Unübersichtlichkeiten der Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse „moderner“ Gesellschaften zu sichern suchen. Sprach- und Bild-Rituale bleiben freilich offen für unangestregtes Sich-Einfügen in herrschende Verhältnisse. Nicht allein Zwangsherrschaft ist gemeint, sondern auch jene „verwaltete Welt“, die z. B. in den 1950er Jahren als Kehrseite technisch-industrieller Dynamik galt.<sup>22</sup>

16 Dazu Helmut Peitsch, „Deutschlands Gedächtnis an seine dunkelste Zeit“. Zur Funktion der Autobiographik in den Westzonen Deutschlands und den Westsektoren von Berlin 1945–1949, Berlin 1990.

17 Dazu Hannes Heer (Hg.), Im Herzen der Finsternis. Victor Klemperer als Chronist der NS-Zeit, Berlin 1997.

18 Zu denken ist an Joe Heydecker, Die Stille der Steine. Warschau im November 1944, Hg. I. v. Trenkner, Berlin 1994.

19 James W. Scott, Domination and the Arts of Resistance, New Haven/London 1990.

20 Dazu Victor Turner, The Forest of Symbols. Aspects of Ndembu Ritual, Ithaca/London 1973, S. 27ff., bes. S. 48ff.; Raymond Firth, Symbols. Public and Private. London 1973, S. 193ff.

21 Penka Angelova hat auf die Funktion von Entkleidungsszenen in polnischen und DDR-Filmen der späten '70er und der '80er Jahre hingewiesen: Es seien dies Szenen, die „Freiheit vortäuschen“ sollten, vgl. Dies., Strategien des Schweigens (wie Anm. 15), S. 301; zugleich zeigten solche Szenen – zumal in ihrer konkreten Anschaulichkeit – jedoch auch Momente von Freiheit, diese Bilder „täuschten“ also nicht nur „vor“.

22 Karl Korn, Sprache in der verwalteten Welt, Frankfurt a.M. 1958.

Nicht nur in diktatorischer Herrschaft werden sprachliche bzw. textuelle oder bildliche Ausweich- und Überlebenspraxen eingesetzt. Dennoch sind die Unterschiede keineswegs nebensächlich. In den Lebensperspektiven der Menschen bleibt fundamental: ob schweigen oder widersprechen, ob anders zu sprechen (zu schreiben oder zu filmen) als es Autoritäten erwarten, akzeptiert wird, ob Minimalstandards freier Rede einklagbar sind – oder ob man polizeiliche und justizielle Verfolgung oder gar Willkür zu erwarten hat. Die Präsenz von Vorstellung ‚freier Rede‘ zeigte sich 1989/91 in der Implosion der diktatorischen Regime des „real existierenden Sozialismus“: Nach der „Wende“ suchten viele die ‚große Aussprache‘. Endlich konnte der Traum von freier Rede nicht mehr nur geträumt werden. Forderungen nach grenzenlosem, aber auch nach richtigem Aussprechen sind seither mehrfach erhoben, freilich nur punktuell realisiert worden.<sup>23</sup>

### 3. Sprache in der DDR

„Goldbroiler“ und „Verkaufsstelle“: zwei Wörter im Alltag der Menschen in der DDR<sup>24</sup>. Belegen sie, daß sich eine eigene „Sprache der DDR“ entwickelte? Oder zeigten sich in solchen Neuschöpfungen spezifische Formen „deutscher Sprache in der DDR“?<sup>25</sup> Diese Frage wurde nicht nur aus anderen deutschsprachigen Gesellschaften gestellt. Germanisten in der DDR selbst argumentierten z. B. 1988, daß nach wie vor *eine* deutsche Sprachgemeinschaft existiere.

Militärische Niederlage und „Zusammenbruch“ des deutschen Faschismus, Befreiung der überlebenden Verfolgten, Besetzung – sie bedeuteten für Sprache und Sprachverwendung keineswegs eine „Stunde Null“.<sup>26</sup> Die Eigenarten der Sprache, die sich bis 1945 ausgeprägt hatten, wurden im Zuge von Besatzung und „Antifaschismus“, von Kaltem Krieg und (relativer) Eigenständigkeit weiterentwickelt (zum Fokus „Antifaschismus“ INSA ESCHBACH in diesem Band). Dabei blieben vielfache Bezüge auf „den Westen“ prägend. Das zeigte sich in der Entwicklung und Übernahme, aber auch dem Forcieren von „Gegenwörtern“ (wie beim „Gold-

23 In den ersten Wochen nach der Maueröffnung wurden in vielen Orten der DDR an den Wochenenden offene Redeforen auf öffentlichen Plätzen eingerichtet, die ihrerseits vom Rundfunk direkt übertragen wurden. Von Bürgerrechtlern kamen bald Forderungen nach einem „Tribunal“, auf dem die (Un-)Taten der Herrschenden offengelegt und festgehalten werden sollten. Und: im Sinne der Redeforen vom November 1989 sollten sich alle „gelernten DDRler“ wechselseitig die eigenen Biographien erzählen. Nicht allein Geschwindigkeit, Intensität und Ungleichmäßigkeit der Umwälzungen „danach“, sondern ebenso Einsicht in Mitmachen und Hinnehmen der Vielen dürfte ein Hauptgrund für das rasche Versanden dieses gesamtgesellschaftlichen Gesprächsprojektes gewesen sein.

24 Vgl. Patrice Poutrus, Kurzer Abriß der Geschichte des Goldbroilers, in: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hg.), Wunderwirtschaft. DDR-Konsumkultur in den 60er Jahren, Köln 1996, S. 138–143.

25 Horst Dieter Schlosser, Die deutsche Sprache in der DDR zwischen Stalinismus und Demokratie. Historische, politische und kommunikative Bedingungen, Köln 1990, S. 11; Wolf Oschlies, Würgende und wirkende Wörter – Deutschsprechen in der DDR, Berlin 1989.

26 Dazu auch den Beleg von Victor Klemperer, LTI (wie Anm. 11), S. 8.; zu den jungen Antifaschisten und ihre ungewollt dem Nazi-Jargon entlehnte Sprache über das Politische vgl. auch Klemperers Tagebuchaufzeichnungen aus dem Jahr 1945, Ders., Zwiespältiger denn je. Dresdner Tagebuch 1945, Juni bis Dezember, Dresden 1995.

broiler“<sup>27</sup>); in den visuellen Repräsentationen läßt sich Ähnliches beobachten (dazu KATHERINE PENCE in diesem Band). Allerdings orientierten sich die „Kommunikationsgemeinschaften“ keinswegs nur an den Grenzen der weltpolitischen „Blöcke“ (der flächendeckend in der DDR gebräuchliche „Goldbroiler“ ist deshalb eher irreführend).<sup>28</sup>

Hochdeutsch im Sinne des vom (DDR-)Duden geregelten Wortschatzes und der Grammatik des Schriftdeutschen war und blieb die öffentliche Sprache von Wissenschaft und Literatur, zumal dort, wo es um das – wie es seit den späten 1970er Jahren hieß – „kulturelle Erbe“ ging. Neologismen, von der „Brigade“ und ihrem „Brigadier“ über den „Dispatcher“ bis zum „Plan“ und seiner „Abrechnung“, aber auch den „Abschnittsbevollmächtigten“ bzw. den „ABV“ (dazu THOMAS LINDENBERGER in diesem Band): Sie fanden nicht nur rasch Eingang in Wort, Schrift und Bild bei den Medien – sie wurden von den Medien aggressiv ‚in die Gesellschaft‘ getragen. Aber auch in der Literatur wurden solche Neuschöpfungen oder Umprägungen verwendet, vor allem natürlich in den „Dokumenten“ von SED<sup>29</sup> und der von ihr abhängigen Blockparteien, sowie der „gesellschaftlichen Massenorganisationen“, nicht zuletzt auch in Lehrbüchern. In unterschiedlicher Verwendung und Nuancierung fanden sie sich aber auch in privater Korrespondenz und häuslichem oder privatem Gespräch (natürlich in Vorlesungen und politischen Schulungen).<sup>30</sup> Umgangs-, politische und Fachsprachen, regional auch Dialektsprachliches, vor allem Mundart: Sie mischten sich in sehr unterschiedlichem Maße an den Arbeits- und den Ausbildungsplätzen, aber auch in Kontexten von „Freizeit“ und Erholung.<sup>31</sup>

- 27 Wie sehr zumal in dieser Arena die Ost-West-Konfrontation wirksam war und blieb, läßt sich unschwer in ausdrücklichen „Gegenformulierungen“ aus dem Westen erkennen, z. B. der vom „Zwangsumtausch“ für den Pflichtumtausch von Devisen pro Person und Besuchstag; vgl. dazu auch Gerald Diesener, Rainer Gries (Hg.), *Propaganda in Deutschland. Zur Geschichte der Massenbeeinflussung im 20. Jahrhundert*, Darmstadt 1996; zur visuellen Dimension s. Dieter Vorsteher (Hg.), *Parteiauftrag: ein neues Deutschland. Bilder, Rituale und Symbole der frühen DDR* (Ausstellungskatalog des DHM), Berlin 1996.
- 28 Wolfgang Fleischer, *Der Wortschatz der deutschen Sprache in der DDR. Fragen seines Aufbaus und seiner Verwendungsweise. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von W. Fleischer*, 2. Aufl., Leipzig 1988, S. 27ff.; vgl. auch Sabina Schroeter, *Die Sprache der DDR im Spiegel ihrer Literatur. Studien zum DDR-typischen Wortschatz*. Berlin, New York 1994, zusammenfassend S. 216f.; insgesamt auch Oschlies, *Würgende und wirkende Wörter* (wie Anm. 25).
- 29 Vgl. ein breites Spektrum interner bzw. vertraulicher Texte der 1950er und 60er Jahre aus dem Apparat von ZK und Politbüro der SED, auch der Zentralen Parteikontrollkommission, zu Stand und Perspektiven von Rechtswissenschaft bzw. Rechtswissenschaftlern, aber auch interne Stellungnahmen einzelner, einschließlich der Texte von „Selbstkritiken“ (z. B. des Leipziger Zivilrechtsprofessors Heinz Such, 17. Januar 1960) in: Ralf Dreier u. a. (Hg.), *Rechtswissenschaft in der DDR 1949–1971*, Baden-Baden 1996; Suchs „Stellungnahme“ ebd., S. 282–287; s. auch Oschlies, *Würgende und wirkende Wörter* (wie Anm. 25), bes. S. 68–98 zum „Kaderwelsch“ (S. 84) sowie Diesener, Gries (Hg.) *Propaganda* (wie Anm. 27), bes. S. 128–190.
- 30 Dazu auch die Dokumentation von Ruth Reiher (Hg., unter Mitarbeit von Antje Baumann, Sabine Grünert, Christine Willig), *Mit sozialistischen und anderen Grüßen. Porträt einer untergegangenen Republik in Alltagstexten*, Berlin 1995; s. auch den Ausstellungskatalog: Tobias Böhm u. a. (Hg.), *Kurzwort: Ewig blühe. Erinnerungen an die Republik der Lobetrotter. Requisiten aus einem Stück deutscher Geschichte zwischen 1946 und 1989*, Berlin 1992; vor allem Oschlies, *Würgende und wirkende Wörter* (wie Anm. 25).
- 31 Insgesamt Oschlies, *Würgende und wirkende Wörter* (wie Anm. 25); speziell zum Dialekt S. 174–204.

Bei der Verwendung der „offiziellen“ Sprache, zumindest aber einzelner Wörter (wie das der Brigade) ist zweierlei zu beachten. Es ist – erstens – daran zu erinnern, daß sich die gesellschaftlichen Zusammenhänge und Erfahrungen der Menschen in vielerlei Weise veränderten. Neue Wörter und Redeweisen wurden unerlässlich. Die Rolle von „Brigaden“ in der industriellen wie agrarischen Produktion, das Zusammenspiel von „Normenvorgaben und materiellen Anreizen“, überhaupt die „Planung der Volkswirtschaft“ waren nicht ideologische Formeln und propagandistische Gebetsmühlen. Dem entsprachen vielmehr nicht selten intensive, mitunter auch schmerzhaft Erfahrungen, die man selbst oder die andere am Arbeitsplatz machten.

Verwenden bedeutete jedoch – zweitens – nicht notwendig Übernehmen oder Billigen bzw. Sich-Identifizieren. Distanziert-ironische Brechungen waren alltägliche Erfahrung oder Praxis (bis zu der Karikierung des Abkürzungsfimmels, z. B. in der „Pispilei“!). Distanzierung ließ sich aber auch einsetzen, um eine Zone für eigenes Manövrieren zu gewinnen, für eigensinnige Praxis<sup>32</sup>. Dann konnte das Beschwören der „allseitig entwickelten sozialistischen Persönlichkeit“ in der Partei- oder Gewerkschaftsversammlung sehr wohl Raum öffnen für Überlegungen zur individuellen ‚Selbstfindung‘ und deren Schwierigkeiten.<sup>33</sup>

Die offiziell verwendeten oder erwünschten Wörter taugten keineswegs immer, um konkrete Situationen und Erfahrungen, z.B. mit ökonomischer oder administrativer Effizienz in Worte zu fassen. Direktes Ansprechen bzw. „deutliche Worte“ über Ineffizienz und Schlendrian konnten riskant werden, fanden jedenfalls nicht jenes erwünschte gute Gehör bei den Adressaten „oben“, das eine direkte Kommunikation zwischen „unten“ und „oben“ eingeleitet hätte. Wortwitz war in der „Alltagssprache“ unabdingbar. Überdies bedeutete selbst häufiges Verwenden „offizieller“ Formulierungen – von eher traditionell-unspezifischen Wendungen wie den „werten Abgeordneten“ über das politisch trennscharfe „Hauptstadt der DDR“ bis zur eher verwaschenen Honeckerschen „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ – durchaus nicht, daß damit die jeweilige „offizielle“ Bewertung der Wirklichkeit geteilt wurde. Und das galt nicht nur für

32 „Pispilei“ steht für das Ziel, im „Bereich der materiellen Produktion“ (also in Betrieben) nicht nur Höchstleistungen zu vollbringen, sondern „Pionier- und Spitzenleistungen“ anzustreben. Die Abkürzung war (halbironisch) bei Kulturfunktionären in den 70er und 80er Jahren üblich, die es auch mit einem anderen Langwort zu tun hatten, denn sie hatten in (und zwischen) den Betrieben den „ökonomisch-kulturellen Leistungsvergleich“ („Ökulei“) zu organisieren. Dieser hatte selbstverständlich ebenfalls der übergreifenden Zielstellung zu dienen. So stellte die Gewerkschaftszentrale die gewerkschaftliche Kulturarbeit unter die Losung: „Durch ökonomisch-kulturellen Leistungsvergleich zu Pionier- und Spitzenleistungen!“ Da dies schwer zu sprechen ist, wurde daraus im Jargon der Kufos (Kulturfunktionäre) kurzerhand: „Durch Ökulei zu Pispilei!“ – Für Hinweis und Erläuterung danke ich Dietrich Mühlberg, Berlin.

33 Vgl. Alf Lüdtkke, *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg 1993, vgl. zum Konzept S. 9, 13, 376ff. – Generell zu den Vermengungen wie zu „verdeckten“ und gegenläufigen Nutzungen offizieller Codes am Beispiel kolonialer Herrschaft und Sprach-Überformung (es geht um die Burjäten unter sowjetischer Herrschaft, im Grenzgebiet zwischen Mongolei und Rußland) Caroline Humphrey, *Politische Sprache in einer ethnischen Minderheit. Burjäten und burjätische Sprache seit den 1920er Jahren in der Sowjetunion*, in: Alf Lüdtkke (Hg.), *Herrschaft als soziale Praxis*, Göttingen 1991, S. 442–490, S. 457f., 465ff., 477ff., 483; die wechselseitigen Adaptationen russischer wie burjätischer Wörter und Wortgebräuche, von Wortstellung und Namensgebung zeigen, daß Texte bzw. Sprachverhalten nicht in der simplen Polarität von Herrschaft und Gehorsam oder Widerspenstigkeit aufgehen.

„Eingaben“, in denen sich zahllose „Bürger“ nicht nur an den Staatsrat, sondern an „Leiter“ auf allen Ebenen wandten (vgl. INA MERKEL in diesem Band).

Das Festhalten an „alten“ ist ebenso wie das Verwenden „neuer“ Wörter und Redewendungen auch ein Zeichen dafür, daß Menschen eigene Ansichten und Erfahrungen ungeachtet der „fürsorglichen Belagerung“ gerade auch durch untere Hierarchen und ihre Chargen prägnant auf den Punkt brachten (in der „Produktion“: das allein dem Kapitalismus zugeschriebene Wort „Firma“ für Betrieb bzw. VEB – oder auch für die Stasi; „Chef“ für den staatlichen Leiter). Ironische, überhaupt augenzwinkernde Verwendungen waren fast nie ausgeschlossen, fanden auch in literarischen Texten und Filmen Niederschlag oder Anregung.<sup>34</sup> Formen eines „hidden transcript“ wurden vielfältig entwickelt – und blieben keineswegs nur „versteckt“.

Der Differenzierung sprachlicher Praxisfelder und „Kommunikationsgemeinschaften“ wird vielfach die Polarität von „offizieller“ und „Alltagssprache“ unterlegt.<sup>35</sup> Zumal „Jugendsprache“ zeige, daß „Alltagskommunikation“ nur zu häufig die „offizielle Sprache“ ins Leere laufen ließ. Schlosser diagnostiziert sogar eine „gegenseitige Blockade“ beider Sprachen in der DDR-Gesellschaft. Die Vorstellung einer „Blockade“ verkennt jedoch die Befunde. Schlosser selbst verweist auf das Code-Switching, das offenbar selbstverständliche, jedenfalls vielfach unangestrebte Hin- und Herwechseln zwischen Formen „offizieller“ Rede (bzw. Schreibe oder Visualisierung) und denen, die man in einem weniger offiziellen Kontext für angemessen oder notwendig hielt (dazu u.a. ATINA GROSSMANN in diesem Band).<sup>36</sup> Code-Switching bot vielerlei Ausweichmöglichkeiten gegen „offizielle“ Zu- oder Anmutungen. Zugleich dürfte solches Ausweichen eine dynamischere Entwicklung der offiziellen Sprache erheblich verzögert, wenn nicht in der Tat „blockiert“ haben.

Die These der „Blockierung“ unterstellt auch, daß die Differenz der Macht- und Verfügungs-chancen über gesellschaftliche Ressourcen ein direktes Abbild im Sprachverhalten gefunden habe. Sie ignoriert „querliegende“ oder übergreifende Orientierungen, z.B. die Wertschätzung von Erziehung und Disziplin. Es mochte also zu eigentümlichen „Wettläufen“ kommen: Wenn sich staatliche und Partei-Institutionen, nicht zuletzt das Ministerium für Staatssicherheit (MfS), als „Erzieher“ der DDR-Gesellschaft verstanden<sup>37</sup>, so war das nicht nur ein Anspruch „von oben“. Wenn offenbar auf allen Ebenen zahllose Menschen die anderen erzieherisch „bessern“ und damit den gesellschaftlichen „Fortschritt“, zumindest aber „kulturvolleres“ Verhalten voranzubringen suchten, konnte es zwar Streit um Dosierungen, nicht aber um den Grundsatz regulierender Dauer-Eingriffe geben (zur Brechung dieses Musters in einer Repräsentation

34 Das gilt auch für Texte, die von den Autoren als „systemkonform“ angelegt waren, jedenfalls Antifaschismus und Sozialismus als Perspektive eines eigenen Deutschland als Aufgabe und Auftrag sahen, in aktuellen Zuständen die Differenz zum Ideal zu benennen suchten, z. B. Hermann Kant in seinem Erstling, „Die Aula“ (Halle 1963) oder Arbeiten von Christa Wolf, vor allem ihr im selben Jahr, 1963, erschienener „Geteilter Himmel“. – Für piktoriale und andere außersprachliche Ausdrucksformen vgl. Uta Grundmann, Klaus Michael, Susanna Seufert (Hg.), Die Einübung der Außenspur. Die andere Kultur in Leipzig 1971–1990, Leipzig 1996.

35 Schlosser, Sprache in der DDR (wie Anm. 25), S. 176ff.

36 Dazu auch Reiher, Vorwort, in: Dies. (Hg.). Mit sozialistischen Grüßen (wie Anm. 30), S. 9.

37 Vgl. dazu Maria Haendcke-Hoppe-Armdt in der Abschlusdiskussion einer Tagung im März 1994, in: Klaus-Dietmar Henke, Roger Engelmann (Hg.), Aktenlage. Die Bedeutung der Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes für die Zeitgeschichtsforschung, S. 232.

tion eigener Sorte, dem Comic, THOMAS KRAMER – zu Konflikten über „Disziplin“ und Eigensinn, die sich an der ‚Generationenlinie‘ entzündeten, DOROTHEE WIERLING, beide in diesem Band).<sup>38</sup>

Damit ließ sich ein Zugriff auf Wirklichkeit verbinden, der im Planen und Lenken weniger Kontrolle oder Herrschaft als Entlastung, Überschaubarkeit – und „Ordnung“ durchzusetzen suchte. Das weite Feld der „Wohnungswirtschaft“ zeigt eine Fülle von extrem planokratischen Konzepten, nicht zuletzt dem in den 80er Jahren in der Verordnungssprache begegnenden „Wohnraumlenker“. Aber nicht nur „Wohnraumvergabepläne“ oder „Hausreparaturpläne“ und die dafür zuständigen „Komplexbrigaden“ gehören hierher. Denn zugleich wurden hier auch „vorbildliche Hausgemeinschaften“ mit einer „Goldenen Hausnummer“ ausgezeichnet: Verordnungswut konnte sich nur zu leicht mit Ordnungs- wie Unterordnungsseligkeit von Bewohnern treffen.<sup>39</sup>

Für den Ost-West-Kontext dürfte die Figur des „Nebeneinander“ die zahllosen wechselseitigen Resonanzen und Bezüge verkennen. In den weiten Feldern alltagskultureller Verhaltens- und Ausdrucksweisen läßt sich das vielfältig zeigen (in diesem Band dazu besonders UTA G. POIGER und KATHERINE PENCE sowie DOROTHEE WIERLING). Schlosser hat zutreffend die permanente begriffliche und sprachliche Anwesenheit ‚des‘ Westens betont. Versuche der DDR-Führung und der SED, bestimmte Begriffe in einem staatstragenden Sinne festzuschreiben, etwa „Freiheit“ oder „(Volks-)Demokratie“, seien nie gelungen. In den 1980er Jahren wurden sie vielmehr auch in der DDR-Öffentlichkeit und den Halböffentlichkeiten der Bürgerrechtsgruppen zu Drehpunkten einer alternativen, d. h. DDR-kritischen Interpretation der Wirklichkeit. Nicht zuletzt waren offizielle Bezugnahmen auf „eigentlich“ gar nicht vorhandene Äußerungen „aus dem Westen“, zugleich die Reaktionen auf Kritik im Inneren ein Hinweis darauf, „wie unsicher der Ausschließlichkeitsanspruch der sprachlichen Weltdeutung der SED letztlich“ blieb. Und wenn Erich Honecker im Januar 1989 in einer Rede die Dauerhaftigkeit der „Mauer“ betonte, dann konnten die Zuhörer in der DDR daraus ein Abrücken vom „Schutzwall“ lesen – von einem Begriff, an dem die SED-Führung bis dahin nachdrücklich festgehalten hatte.<sup>40</sup>

Dem entspricht im übrigen die anhaltende Unschärfe auch jener Begriffe, die keineswegs in erster Linie für agitatorische und propagandistische Verwendungen gedacht waren. Das terminologische Inventarium für die Entwicklung der „sozialistischen Volkswirtschaft“. d. h. für die Planwirtschaft als säkulare und revolutionäre Alternative zum Kapitalismus des Westens blieb offenbar dauerhaft von „definitorischer Unschärfe“ gekennzeichnet.<sup>41</sup>

38 Als retrospektive Erkundung dieses Alltags-Habitus vgl. die literarische Brechung fraglos autobiographischer Erfahrungen bei Thomas Brussig, *Helden wie wir*, Berlin 1995; vgl. auch Reiher (Hg.), *Mit sozialistischen Grüßen*.

39 Vgl. zur sprachlichen Seite Friedhelm Debus, *Ökonomische Grundbedingungen in der DDR*, in: Horst Dieter Schlosser (Hg.), *Kommunikationsbedingungen und Alltagssprache in der ehemaligen DDR*, Hamburg 1991, S. 67f.

40 Horst Dieter Schlosser, *Ideologie und Alltagssprache*, in: *Beiträge zur Sprachwissenschaft* 5 (1991), S. 47–54, hier zitiert nach: Ders. (Hg.), *Kommunikationsbedingungen und Alltagssprache* (wie Anm. 39), S. 47–54, S. 51; ab Mitte der 1970er war der „Schutzwall“ des Adjektivs „antifaschistisch“ entkleidet worden.

41 Vgl. dazu ausführlicher Debus, *Ökonomische Grundbedingungen in der DDR*, in: Schlosser (Hg.), *Kommunikationsbedingungen und Alltagssprache* (wie Anm. 38), S. 65–72, S. 66f.

## 4. Zur Faktizität der Fiktion

Literarische und filmische, somit artistische Repräsentationen der „Wirklichkeit“ galten vielfach als aussagekräftiger denn journalistische Recherchetexte, zumal in den Medien (zu den Ausnahmen zählte das Fernsehmagazin „Prisma“, vgl. den Beitrag von INA MERKEL in diesem Band). DDR-Bewohner sahen in „zeitbezogenen“ oder „realistischen“ Romanen (und auch in Spielfilmen) beides: Berichterstattung wie Kommentar über die eigene Lebenswirklichkeit.<sup>42</sup> Je nach Publikum oder sozialer Gruppe waren in der DDR erzählende Literatur oder (Spiel-) Filme das wichtigste, jedenfalls von den „Bürgern“ wie den Obrigkeiten am stärksten beachtete Medium der Selbstreflexion der Gesellschaft über sich selbst. Im Westen wie im Osten ging man davon aus: In literarischen Texten und filmischen Repräsentationen verknüpften sich öffentliche mit „verschwiegenen Deutungen“.<sup>43</sup>

In der DDR gerieten die Autoren und Autorinnen literarischer Texte ebenso wie weibliche und männliche Filmemacher, bildende Künstler und Fotografen fortwährend in zweideutige Situationen. Einerseits waren sie Teil einer anerkannten, d. h. staatlich oder parteilich zumindest akzeptierten, wenn auch nicht immer ausdrücklich begrüßten Öffentlichkeit. Zugleich aber wurden viele gelegentlich (oder immer wieder) zu Kritikern, wenn nicht zu hartnäckigen Streitern für Erweiterung der Redefreiheit. Im Innern der DDR, aber auch von außen gesehen fanden sie sich „immer auf beiden Seiten“ (Heiner Müller).<sup>44</sup>

Der Anspruch, zwischen „Fiktion“ und „Dokumentation“, zwischen literarischen Texten und solchen „sachlich“-beschreibender Art eindeutig unterscheiden zu können, ist mittlerweile zurecht fragwürdig geworden. Die Eindeutigkeit der Grenzziehung wurde in vielen Bereichen infragegestellt: von der Perspektive über die wahrgenommenen Gegenstände oder Themen bis zu den literarischen „Tropen“, denen auch historisches Erzählen nicht entkommen kann.<sup>45</sup> Für literarische Texte bedeutete das, daß die artifizielle Produktion von Texten ihrerseits in vielerlei Bezügen zu anderen Texten steht – und damit zu jenen Momenten von Wirklichkeit die in und durch Texte begründet sind.

Etwas konkreter heißt das: Die Unterscheidung zwischen einerseits Texten von Behörden oder Betrieben sowie analytischen Versuchen der Ökonomen oder Soziologen und andererseits den literarischen „Schöpfungen“ verfehlt die prinzipielle Nähe wie die faktischen Überschneidungen aller dieser Texte. Daß SchriftstellerInnen nicht nur Fabulierer, sondern Seismographen der Zeit und ihrer Welt waren und sind, zeigte sich dann auch in der DDR darin, daß nicht mehr nur akribisch recherchierte Texte am Schreibtisch komponiert wurden. Das Aufschreiben der Texte bzw. der mündlichen Erzählungen anderer kam hinzu. Mögen die

42 Als Überblick David Bathrick, *The Powers of Speech. The Politics of Culture in the DDR*, Lincoln, Nebraska/London 1995.

43 Vgl. dazu Bathrick, *The Powers of Speech* (wie Anm. 42), S. 44; zum Konzept des „hidden transcript“, das ich hier benutze, vgl. James W. Scott, *Domination and the Arts of Resistance. Hidden Transcripts*, New Haven/London 1990; vgl. auch die in Anm. 34 genannten literarischen Titel.

44 Bathrick, *The Powers of Speech* (wie Anm. 42), S. 11; vgl. Peter Böthig, Klaus Michael (Hg.), *MachtSpiele. Literatur und Staatssicherheit*, Leipzig 1993; zur Kontextualisierung der in „MachtSpiele“ versammelten Zeugnisse der Auseinandersetzungen ab 1991: Günther Rüter, „Greif zur Feder, Kumpel!“ Schriftsteller, Literatur und Politik in der DDR 1949–1990, Düsseldorf 1991; vgl. auch Heinrich Mohr, *Mein Blick auf die Literatur der DDR*, in: *aus politik und zeitgeschichte* 44 (1994), B 10/94, S. 12–22.

45 Dazu Hayden White, *Auch Klio dichtet – oder: Die Fiktion des Faktischen*, Stuttgart 1986.

Anregungen z. B. von Erika Runge oder Erika von Hornstein gekommen sein – Sarah Kirsch hat in ihrer eigenen Weise die Berichte von fünf Frauen präsentiert als „Fünf unfrisierete Erzählungen aus dem Kassettenrecorder“, 1973.<sup>46</sup> Die Texte lösen sich stark von dem Modell der Protokoll-Widergabe, wie es etwa im Rahmen der oral history üblich ist. Dennoch geben diese Texte, wie auch die von Maxie Wander oder von Wolfgang Herzberg herausgegebenen Gespräche<sup>47</sup>, Stimmen der Befragten wieder. Es ist ein müßiger Streit, inwieweit damit „Alltagssituationen“ oder „Alltagssprache“ getroffen waren: Jeder Sprechende konstruiert und kalkuliert seine Sprache, nimmt Bezug auf das Gegenüber (die Situation – so wie sie wahrgenommen wird).

Eine der Absichten von Sarah Kirsch war es, „einmal darzustellen, wie schwer Bandarbeit ist.“ Aber es sollte nicht nur das sein. Damit verbunden war die Darstellung der Mühsal eines solchen Lebens überhaupt: „Wie schrecklich schwer überhaupt so ein Leben mit Kindern und morgens zur Arbeit gehen ist und wie wenig Geld man eigentlich dafür bekommt, auch in der DDR“.<sup>48</sup> Aus einigem Abstand ist vielleicht noch deutlicher, was für manche der Leser und Leserinnen seinerzeit entweder selbstverständlich oder nicht zu ändern war: daß sich damit auch eine Generalperspektive auf den sozialistischen Wunschemenschen verband. Selbst in der ‚unfrisiereten‘ Darstellung von Einzelschicksalen setzte man sich immer mit dem Typus ‚des‘ DDR-Bürgers auseinander. Doch zeigt gerade das Beispiel der Bandarbeiterin, daß dieser Typus nicht nur geradlinige Karrieren, sondern eher das bürgerliche Thema beständigen Bemühens und Strebens verkörperte. Diese Frau hatte es nicht geschafft, Facharbeiterin zu werden; mit verschiedenen Tätigkeiten, Heimarbeit oder Aushilfe bei der Post, hatte sie sich durchzubringen versucht. Es folgte Akkordarbeit in einem Textillager – erst die Tätigkeit als Justiererin bei der Herstellung von elektrischen Relais war dann tragbar und auch für sie zufriedenstellend. Immerhin ist die Mühsal des Sich-Durchsetzens im Moment des Interviews, mehr noch in der daraus entstehenden „Erzählung“ bereits Vergangenheit. Der Erfolg, schließlich doch noch etwas Befriedigendes erreicht zu haben, ist Gegenwart. Zugleich bricht in den Texten der „Pantherfrau“ zumindest die Einzel-Geschichte der Bandarbeiterin jene Typisierung, die seinerzeit auch von Kirsch geteilt wurde. Annerose Richter hat die Mächtigkeit dieser Projektion von den „sozialistischen Menschen“ als „Wie-sie-sein-sollen-Menschen“ folgendermaßen umrissen und zugleich ironisiert: Diese „Wunschemenschen“ wurden „eigentlich so gebacken wie sie später mal wirklich von selbst wachsen sollten. Also es war so ne Art Probeback. Und es war eine merkwürdige Kekseform herausgekommen, wo plötzlich alle Kekse gleich waren“.<sup>49</sup> Freilich: „Es war dann kein Interesse mehr an solchen [Einheits-]Keksen“. Bei der „Pantherfrau“ war es die Erzählweise, die das „Keksmodell“ nicht mehr linear fortsetzte, sondern auf Abstand rückte.

In der „Pantherfrau“ relativierte individuelle Konkretion und die in ihrer Nacherzählung aufbewahrte Nicht-Geradlinigkeit von Lebensläufen den Bezug auf den Typus des neuen

46 Sarah Kirsch, *Die Pantherfrau. Fünf unfrisierete Erzählungen aus dem Kassettenrecorder*, Berlin, Weimar 1973; vgl. dazu Hans Joachim Schröder, *Zwei Klassikerinnen der Interview-Literatur: Sarah Kirsch und Maxie Wander*, Bremen 1996 (Institut für kulturwissenschaftliche Deutschland-Studien an der Universität Bremen, Materialien und Ergebnisse aus Forschungsprojekten des Institutes, H.9), S. 6ff.

47 Wolfgang Herzberg, *So war es. Lebensgeschichten zwischen 1900 und 1980*, Weimar, Leipzig, 1984.

48 Sarah Kirsch, *Erklärung einiger Dinge (Dokumente und Bilder)*, Ebenhausen bei München 1978, S. 32. hier nach Schröder, *Zwei Klassikerinnen* (wie Anm. 46), S. 24.

49 Dazu Annerose Richter, in: Schröder, *Zwei Klassikerinnen* (wie Anm. 46), S. 39.

Menschen. Intensiver und inhaltlich gefüllt wurde die Differenz in Maxie Wanders „Guten Morgen, du Schöne“ von 1977. Dies war für Richter nicht mehr Produkt der „Kekszeit“, sondern eine Gegenwelt, eine „Auswahl von Pralinen“. Es war wohl ihre Rolle als Außenseiterin, die bei Maxie Wander (die als Österreicherin z. B. in den Westen reisen konnte, und dies auch tat) die Fähigkeit schärfte, das Eigenartige und „Fremde“ in der DDR zu erkennen<sup>50</sup> und sich nicht mit den „Kekschen“ zu begnügen.

## 5. Fiktionalität und Narrativität der Partei- und Amts-Prosa

Der Gemeinplatz vom „bürokratischen Sozialismus“, der in der DDR geherrscht habe, rieb sich mit andauernden Erfahrungen von der Ineffizienz wie Arroganz zahlloser Bürokraten. Die „Partokratie“ (J. Pakulski) betrieb eine obsessive Sicherung ihrer Sphäre, vom Schalter und den geschlossenen Türen über das grenzenlose „Dienstgeheimnis“ bis zur Versiegelungswut – als Ausdruck der allgegenwärtigen Geheimhaltungssucht. Hierarchien und Terminologien entsprachen in hohem Maße den Bildern, die ja auch das Bürokratie-Modell (im Sinne Max Webers) kennzeichnen. Und auch die vielfach langen und unkalkulierbaren Warte- und Bearbeitungsfristen lassen sich damit durchaus zur Deckung bringen.

Allerdings war ein Element bürokratischer Regulierung und Kontrolle nicht anzutreffen, das der Zurechenbarkeit. Die Akten sind ein direkter Spiegel einer Praxis, in der diejenigen, die einen Brief oder eine Vorlage entworfen und auch überarbeitet haben, vielfach nicht mehr zu ermitteln sind. Paraphen und Datierungen, überhaupt das „Abzeichnen“ gehörte zumal in den 50er und 60er Jahren *nicht* zu den Minimalanforderungen an das Alltagsverhalten am bürokratischen Arbeitsplatz. Diese Praxis entsprach ganz offenbar jenem konspirativen Duktus, der in KPD-Tagen eingeschliffen und durch die NS-Verfolgung in aller Härte verstärkt worden war. Und auch das sowjetische Vorbild ermunterte nur zu einem „Mehr“ und nicht etwa zu selbstkritischem Innehalten.

Die Tiefengliederung der Machthierarchien bekräftigte, demonstrierte zugleich ein Machtverhältnis, bei dem die Kalkulierbarkeit von Kompetenzgrenzen als unerheblich, im Zweifelsfall als hinderlich galt. In der Tiefe der staatlichen Instanzen verlief die „Parteischiene“. Ganz überwiegend waren die staatlichen „Leiter“, zu denen ja z. B. auch die Betriebsdirektoren gehörten, Mitglieder der SED. Für sie war „die Partei“ in der betrieblichen „Grundorganisation“ tagtäglich präsent. Sie berichteten nicht nur der Kombinateleitung oder dem Fachministerium, sondern wöchentlich der Betriebsparteiorganisation, zwischendurch von Fall zu Fall dem Parteisekretär. Dieses Machtverhältnis war stets präsent, wurde aber nur im persönlichen Kontakt, in direkter Herrschaft oder Patronage konkret und „greifbar“.

Stefan Wolle hat auf die „chaotischen Züge der Überlieferung“ aufmerksam gemacht; sie waren das Resultat dieser halb-bürokratischen Mischung aus Parteiherrschaft und Patronagewirtschaft. In eigentümlicher Verkehrung stand dazu die Ausdrucksweise in den überlieferten Texten: „trocken, hölzern und formelhaft“. Es überwogen „öde Phrasen“. Und wenn einzelne Personen sich individuell äußerten oder verhielten – in den Schrifttexten taucht das fast nie

50 Schröder, Zwei Klassikerinnen (wie Anm. 46).

auf.<sup>51</sup> Freilich läßt sich in und hinter den „Phrasen“ dennoch eine eigene Logik entziffern, die zugleich auf eine hohe Eigendynamik verweist: Sie waren Ausdruck einer Ritualisierung, die die Bewegungsspielräume für die Mächtigen und ihre „Organe“ erweitern und sichern konnte. Das galt nicht unbegrenzt, aber immerhin für mehrere Jahrzehnte (dazu MATTHIAS JUDT, RALPH JESSEN SOWIE ATINA GROSSMANN und ALF LÜDTKE, alle in diesem Band).

Eine derart flächendeckende Eintönigkeit prägte nicht jene Texte, in denen die „Apparate“ Kritik wie Zustimmung „der Bevölkerung“ wiederzugeben suchten, d. h. Momentaufnahmen der aktuellen Alltagswirklichkeit gaben, aber auch Zukunftsperspektiven skizzierten: „Informationsberichte“.<sup>52</sup> Sie wurden von „unten nach oben“ geschrieben und akkumuliert: Die SED-Betriebsparteiorganisation (BPO) informierte die Kreisleitung der SED; diese wertete den Bericht zahlreicher BPOs aus und meldete weiter bzw. schrieb ihre Berichte mithilfe der Texte, die sie erhalten hatte. – Mary Fulbrook hat bei dieser Berichterstattung über „Stimmungen und Meinungen“ in der Bevölkerung bemerkenswerte Veränderungen beobachtet. In den 1950er Jahren seien die Berichte von einem starken Bemühen um Details und Genauigkeit geprägt gewesen. Im Rahmen grundsätzlicher Zustimmung zur DDR waren sich offenbar Berichterstatter wie Leser, d. h. Partei- und Staats-Funktionäre der mittleren und höheren Ebenen, einig, daß die einen wie die anderen „unbedingt wissen wollte[n], was wirklich los war: wie die Leute dachten, was sie machten, wo der ‚Klassenfeind‘ zu finden und zu schlagen war“.<sup>53</sup> Seit den 60er, mehr aber noch in den 70er und 80er Jahren seien diese Texte immer nichtssagender geworden. Erst ab Mitte der 1980er findet Fulbrook wieder vermehrt Hinweise auf „Kritisches“.

- 51 Stefan Wolle, Die Aktenüberlieferung der SED als historische Quelle, in: Henke/Engelmann (Hg.), Aktenlage, S. 211–219, S. 215f. Zur Eigensinnigkeit einzelner Funktionäre (und ihrer Sprache) vgl. aber Landolf Scherzer, Der Erste. Eine Reportage aus der DDR, Köln 1989 (Rudolstadt 1988): Hier wird der Erste Sekretär einer SED-Kreisleitung im Bezirk Suhl in reportagehafter Dokumentation geschildert, ganz offensichtlich ein nuancierter Mensch; ob sich das auch in seinen ‚amtlichen‘ Schrifttexten spiegelte, bleibt offen.
- 52 Lutz Niethammer berichtet, ein „damals führender Zeithistoriker der DDR“ habe ihm im Herbst 1985 erklärt, daß in einer „von einer Avantgarde geleiteten Gesellschaft ... die Masse des Volkes naturgemäß ein zurückgebliebenes Bewußtsein habe. Dieses durch seine Forschung und öffentliche Thematisierung mit sich selbst zurückzukoppeln sei unter dem Gesichtspunkt der Avantgarde ein schädlicher Vorgang“, Ders., Alexander von Plato, Dorothee Wierling, Die Volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR, Berlin 1991, S. 10. Umso wichtiger waren oder wurden interne „Rückkoppelungen“. Die „Eingaben“ an alle Stellen und Institutionen, die einen ‚amtlichen‘ Charakter hatten oder signalisierten – vom (staatlichen) Betrieb bis zum Präsidenten der DDR, ab 1960 dann dem Staatsrat – wurden penibel erfaßt und ausgewertet, vgl. den Beitrag von INA MERKEL in diesem Band sowie Felix Mühlberg, Wenn die Faust auf den Tisch schlägt. Eingaben als Strategie zur Bewältigung des Alltags, in: Wunderwirtschaft (wie Anm. 24), S. 175–184; zu den Meinungsumfragen Heinz Niemann, Meinungsforschung in der DDR. Die geheimen Berichte des Instituts für Meinungsforschung an das Politbüro der SED, Köln 1995. Auch das Zentralinstitut für Jugendforschung, Leipzig, führte ebenso wie das dortige Institut für Marktforschung zumindest seit den 1970er Jahren regelmäßig Meinungsumfragen durch. – Zu den Ansätzen von Oral History in der DDR vgl. Petra Clemens, The State of Oral History in the GDR, in: The History of Oral History/BIOS, Special issue, 1990, S. 107ff.
- 53 Mary Fulbrook, Zu einer Gesellschaftsgeschichte der DDR. In: Richard Bessel und Ralph Jessen (Hg.): Die Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft in der DDR, Göttingen 1996, S. 274–297, S. 279.

Die zunehmende Formelhaftigkeit ab 1960/61 mag ein besseres Funktionieren des „politischen Systems“ spiegeln, so Fulbrooks These. Allerdings verschiebt sich damit das Problem: Denn es bleibt offen, ob das auf vermehrte Kontrolle und Intervention verweist, oder ob sich darin ein „angepaßteres“ Verhalten der Kontrollierten ausdrückte – oder war es ein Drittes: Verbarg sich hier ein geschickteres Abducken und Ausweichen der „Massen“? Dann wäre Akzeptanz die Konzession für jenen „Eigen-Sinn“, den viele in Freizeit-, „Nischen“ und konzessionierten Bastionen (in der Erwerbsarbeit, dem symbolischen Ort der „herrschenden Klasse“!) nachdrücklich auszuleben suchten. Gerade die erhaltenen Texte der Kontroll- und Repressions“organe“<sup>54</sup> machen (ungeachtet aller übersteigerten Bedrohungsvorstellungen) die Grenzen deutlich, an welche die Herrschenden immer wieder stießen. Nicht wenige der Ausgespähnten haben nach 1990 bzw. 1992 (der Öffnung der Akten des MfS bzw. der „Stasi“<sup>55</sup>) berichtet, daß „ihre (Stasi-)Akten“ auch beeindruckende Fälle von Verweigerung bei Anwerbungsversuchen dokumentieren.<sup>56</sup>

Auch dort, wo in derartigen Texten Faktizität angestrebt war, schienen zahllose „Fiktionen“ gegenüber Vorgesetzten erforderlich. Nur so ließ sich z. B. ein Mindestmaß an ökonomischer Produktion und Produktivität sichern (dazu BURGHARD CIESLA in diesem Band) – oder Durchsetzungsansprüche von Institutionen per Rechtsform und Richterspruch bekräftigen (INGA MARKOVITS in diesem Band). Die Notwendigkeit zu fortwährender Fiktionalisierung verstärk-

- 54 „Organ“ war ein inflationärer DDR-Ausdruck für Institutionen wie Personen des Herrschaftsapparates. Das Wort mochte „organische“ Verbundenheit mit den „werk tätigen Massen“, generell mit dem „Volk der DDR“ beglaubigen.
- 55 Das grundsätzliche Offenlegen aller Unterlagen der staatlichen Behörden und anderen Institutionen, zumal der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED), ist im Einigungsvertrag geregelt. Im Blickpunkt der breiteren Öffentlichkeit bzw. von Journalisten steht nur ein Teilbestand, die Unterlagen der „Stasi“, des ehemaligen Ministeriums für Staatssicherheit (MfS). Dazu ist ein „Gesetz über die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR“ beschlossen worden, das vom 1. Januar 1992 an den Zugang öffnete; vgl. Silke Schumann, Vernichten oder Offenlegen? Zur Entstehung des Stasi-Unterlagen-Gesetzes, Berlin 1995 (Reihe A, 1/95, Veröffentlichungen des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik [BStU]). Für die Umsetzung dieses Gesetzes hat der Deutsche Bundestag einen „Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR“ gewählt, Joachim Gauck. Gauck, ehemaliger evangelischer Pastor in Rostock, gehörte bereits im Frühjahr 1990 zu den Initiatoren eines Gesetzes in der frei gewählten letzten Volkskammer der DDR, das die Sicherung und Öffnung der MfS-Akten vorsah. Zu seinen ersten Erfahrungen mit der Akteneinsicht: Joachim Gauck, Zum Umgang mit den Stasi-Akten – eine Zwischenbilanz, in: Bernd Faulenbach u. a. (Hg.), Die Partei hatte immer recht – Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur, Essen 1994, S. 30–41; vgl. auch Klaus-Dietmar Henke und Roger Engelmann (Hg.), Aktenlage, Die Bedeutung der Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes für die Zeitgeschichtsforschung, Berlin 1995. Seit 1991 arbeitet beim BStU eine Abteilung „Bildung und Forschung“, deren Mitarbeiter als einzige einen privilegierten Aktenzugang genießen: Sie sind befugt, Akten ohne Schwärzung von (Opfer-)Namen oder Namen Dritter auszuwerten.
- 56 Dazu u. a. Klaus Schlesinger in einer Diskussionsveranstaltung der Ostberliner Geschichtswerkstatt zur Öffnung der Stasi-Akten, 27. Januar 1993; aufgrund von zugespieltem Material bereits vor der Öffnung der Akten Erich Loest, Der Zorn des Schafes, Leipzig 1990; vgl. auch Peter Böhlig, Klaus Michael (Hg.), Machtspiele (wie Anm. 44).

te sich gegenüber den Kreis- oder Bezirksleitungen bzw. der Zentrale, den ZK-Abteilungen der SED. Dabei sind die zahllosen Hinweise darauf, daß die allermeisten Autoren wie Adressaten diese „Fiktionen“ durchschauten<sup>57</sup>, kein Beleg dafür, daß nicht alle mit „vollem Ernst“ und großem Aufwand daran mitarbeiteten. Vor allem waren diese „Fiktionen“ folgenreich: Nach 1985 spiegelte die Abwehr des SED-Politbüros, die DDR „neu zu tapezieren“ bzw. dem Vorbild Gorbatschows zu folgen, nicht nur den Starrsinn der Oberen. Hier wurde auch die Eindringtiefe von „Fiktionen“ sichtbar, die man mitproduziert hatte – denen man selbst tagtäglich als „Realität“ in internen Berichten wie in Mediendarstellungen begegnete.<sup>58</sup>

57 Vgl. Landolf Scherzer, *Der Erste* (wie Anm. 51); vgl. autobiographische Zeugnisse von Ausgereisten oder Flüchtlingen, z.B. für die Frühphase; für die späten 1940er Jahre Wolfgang Leonhardt, *Die Revolution entläßt ihre Kinder*; für die späten 1950er Fritz Schenk, *Im Vorzimmer der Diktatur*, Köln/Berlin 1962; für die mit-1970er die jetzt publizierten Tagebuchaufzeichnungen des Schauspielers Manfred Krug, *Abgehauen*, Düsseldorf 1996; für die 1980er im SED-Apparat, d. h. im Zentralkomitee Manfred Uschner, *Die zweite Etage. Funktionsweise eines Machtapparates*, Berlin 1993.

58 Vgl. dazu Richard Bessel und Ralph Jessen, Einleitung: *Die Grenzen der Diktatur*, in: Dies. (Hg.), *Die Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft in der DDR*, Göttingen 1996, S. 7–23.

## Systematische Zugriffe

